









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 139.

Elbing, den 17. Juni.

1892.

## Das Wort der Mutter.

Roman von A. Söndermann.

24) Nachdruck verboten.

Das Kind fuhr erschrocken zusammen und es schien, als ob es durch diese Worte in seinen Träumen gestört worden wäre.

Ein stechender Blick traf Menichen, und die Worte: „Was soll ich jetzt noch sagen, Menichen?“ klangen in ziemlich bitterem Tone über Betty's Lippen.

„Hättest Du lieber erst geschwiegen, so hättest Du mich nicht so blamirt!“ versetzte Menichen, und die Erinnerung an das soeben Erlebte trieb ihr abermals die Thränen in die Augen.

„Ich habe Sie nicht blamiren wollen, Fräulein Menichen, das müssen Sie doch wohl einsehen. Warum waren Sie nicht aufrichtig zu Herrn Dienert, der hätte Sie doch gewiß vor diesem aufdringlichen, häßlichen Menschen geschützt. Was nützt denn das, wenn Sie sich im Stillen ärgern und keine Anstalten treffen, um neue Beleidigungen zu verhüten.“

Die Aufregung hatte Menichen sehr angegriffen und sie fühlte bald heftige Kopfschmerzen, so daß sie Betty bat, sie einige Zeit allein zu lassen und hinab nach dem Gastzimmer zu gehen und dem Vater behilflich zu sein.

Betty that, was Menichen wünschte.

Wenn auch Neumann sich wunderte, daß der Student schon weggegangen war, so schwieg doch Betty vollständig über den Auftritt, der sich oben ereignet hatte.

Zur größten Freude des Kindes und auch des Vaters war Menichen am anderen Morgen schon frühzeitig nach gewöhnlicher Weise wieder auf dem Platze.

Es hatte wirklich den Anschein, als ob Menichen die unangenehme Angelegenheit vollständig überwunden habe und als selbst Heydenreich gegen Mittag erschien, ließ Menichen auch nicht die geringste Spur von Verlegenheit errathen und benahm sich, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Nur als Heydenreich mit Neumann sprach und ihm erklärte, daß er von heute ab täglicher Mittagsgast zu sein wünschte, da suchte es unwillig in ihren Augen, ohne daß sie jedoch weitere Kennzeichen ihres Unmuthes merken

ließ. Nur Betty warf dem jungen Manne einen drohenden Blick zu und murmelte einige unverständliche Worte vor sich hin.

Kaum war das Geschäft zwischen Heydenreich und Neumann abgeschlossen, als eine Droschke vor dem Gasthause vorfuhr.

Neumann stieg an das Fenster und erblickte, wie ein Herr und eine Dame aus dem Wagen stiegen und bemerkte auch, wie der Herr dem Kutscher befohl zu warten.

Eben war Neumann im Begriffe, den Reisenden entgegenzugehen, da öffnete sich die Thür und die beiden Personen traten in das Zimmer.

Betty, welche neben Menichen stand, hatte kaum einen Blick auf den Herrn geworfen, als sich ihr Antlitz noch mehr entfärbte und sie mit einer ängstlichen Geberde Menichen bei der Hand ergriff. Aber auch die Jungfrau starrte erstaut auf den fremden Herrn und ein unwillkürliches Zittern bemächtigte sich ihrer.

Als der Mann eingetreten war, hatte er mit einem forschenden Blick das Zimmer durchflogen und ließ den Gruß Neumann's vollständig unerwidert, um starr nach Betty und Menichen zu schauen.

Erst als die junge Dame, nachdem sie ihr Gesicht von dem dichten Schleier befreit hatte, den Herrn anredete, ließ dieser von seinem Anschauen der beiden Mädchen ab und wandte sich nun mit der Frage an Neumann:

„Sind Sie der Wirth des Hauses?“

„Zu dienen, mein Herr!“

„Ich möchte einige Worte mit Ihnen allein sprechen“, fuhr der fremde Herr fort.

„Bitte, ich stehe Ihnen sofort zu Diensten, wollen Sie sich in das Nebenzimmer bemühen.“

„Nimm nur Platz, Klärchen, ich denke, es wird nicht allzulange dauern,“ wandte sich der Herr zu der jungen Dame, und schritt dann, von Neumann begleitet, nach dem Nebenzimmer.

Als sie dort angekommen waren, begann der fremde Herr: „Mein Name ist Flammback, bin Kaufmann und der Vater des Studenten Paul Flammback!“

Der Wirth konnte allerdings sein Erstaunen — und wie es schien — sein freudiges Erstaunen nicht verbergen und versetzte, nachdem er sich mit einigen nichts sagenden Nebensarten vorgestellt hatte: „Sie kommen gewiß wegen des Schauspielerskindes?“

„So ist es, mein Sohn hat mich benachrichtigt und ich bin gekommen, um die Kleine in Empfang zu nehmen. Ist mein Sohn vielleicht schon bei Ihnen gewesen?“

„Nein, der Student hat mich noch nicht besucht. Ist er denn schon wieder zurück?“

„Selt gestern. Doch wir wollen die Sache kurz machen, ich habe große Eile. Wollen Sie mir das Mädchen nicht herbeirufen und mir vielleicht auch gleich mittheilen, was Sie für Auslagen und Kosten gehabt haben, damit ich Ihnen diese im Namen meines Sohnes erstatte?“

„O, bitte, Sie sind sehr gütig, Herr Flamm bach, das ist schon Alles besorgt, doch ich weiß nicht, ob es leicht sein wird, so Knall und Fall die Abreise des Mädchens bewerkstelligen zu können.“

„Et warum denn nicht, jedenfalls muß es dem Kinde doch angenehm sein, wenn es ein Unterkommen findet. War es etwa die Kleine, die da draußen im Zimmer war?“

„Ganz recht, es ist Betty!“

„Nun so können wir ja sofort das Kind mit unserm Entschlusse bekannt machen!“ erwiderte Flamm bach und schritt ohne Weiteres nach dem Gastzimmer.

Mit einer gewissen Verlegenheit folgte ihm Neumann, die sich auch nicht minderte, als er sich an seine Tochter wendete und dieser den Gast mit den Worten vorstellte: „Nennchen, Herr Kaufmann Flamm bach aus Chemnitz, der Herr Vater von dem Studenten Paul Flamm bach!“

Da nahm das Antlitz Flamm bach's eine freundliche Miene an und mit ebenso freundlichen Worten wendete er sich an Betty, während er seine rechte Hand auf ihren schwarzen Lockenkopf legte: „Nun mein Kind, fürchtest Du Dich vor mir?“

„Ja!“ rief Betty.

Da näherte sich Klärchen.

„Also das ist das kleine Schauspielermädchen“, begann sie in freundlichem Tone, „dessen sich mein Bruder so herzlich angenommen hat?“

Groß und forschend schaute das Auge Betty's auf die junge Dame.

„Fürchtest Du Dich auch vor mir?“ flüsterte Klärchen und ergriff die Hand Betty's.

„Ja, ja, ich fürchte mich auch vor Ihnen!“ rief Betty und besetzte mit einer heftigen, unwilligen Geberde ihre Hand.

Flamm bach warf seiner Tochter einen eigentümlichen Blick zu, der auch von dieser erwidert wurde.

„Aber, Kind, sei doch nicht so unartig!“ warnte Neumann und sich an Nennchen wendend, fuhr er fort:

„Lege Dich doch ins Mittel, Nennchen, das ist doch garstig und ungezogen von dem Mädel! Herr Flamm bach ist gekommen, um ihr eine neue Heimath zu schenken. Der Herr Studiosus hat jedenfalls für Dich bei seinem Vater

gesprochen. Wer wird denn so garstig sein, Betty!“

„Nein, nein, ich gehe nicht mit den Herrschaften, ich bleibe hier! Nicht wahr, Nennchen, Sie verstoßen mich nicht, Sie haben mir ja gesagt, daß Sie mich da behalten wollen, und erst will ich Herrn Flamm bach sprechen, erst hören, ob er damit einverstanden ist, daß ich von hier fort soll!“

„Mein Kind, ich habe Dir ja schon gesagt, ich bin der Vater von Deinem Beschützer und ich habe gern den Wunsch meines Sohnes erfüllt, da ich mit Deiner traurigen Lage großes Mitleid empfinde und auch bereit bin, das Wort meines Sohnes, das er Dir und wohl auch Deinem Vater gegeben hat, zu erfüllen. Du wirst zu mir nach Chemnitz in mein Haus kommen und hier an meiner Tochter eine Beraterin und mütterliche Freundin haben, die Dich halten wird, als ob Du zu uns gehörtest!“

Jetzt erst erholte sich Nennchen von ihrem Schreck, der auch sie bei dem plötzlichen Erscheinen Flamm bach's befallen, und wendete sich an Betty mit den Worten: „Beruhige Dich nur, Betty, wenn es der Wunsch Herrn Flamm bach's ist, Dich in den Schutz seines Vaters zu stellen, so können wir doch nicht dagegen sein! So leid es mir auch thut, Dich zu verlieren, so wird es für Dich jedenfalls zum Besten sein, wenn Du gehorsam und dankbar den Herrschaften folgst!“

„O mein Gott, auch Sie wollen mich verlassen?“ jammerte Betty und brach in heftiges Schluchzen aus.

Während nun Nennchen bemüht war, die aufgeregte Kleine zu beruhigen, hatte sich Flamm bach mit Neumann in ein weiteres Gespräch eingelassen und Klärchen schaute ängstlich durch das Fenster auf die Straße.

Schließlich zog Herr Flamm bach seine Börse und nach einigen Complimenten und Widerstreben ließ sich Neumann etwas in die Hand drücken, das sofort in seiner weiten Tasche verschwand.

Hendrenreich beobachtete diese Scene stillschweigend, aber mit höchster Aufmerksamkeit.

„Väterchen, es ist aber Zeit, daß wir aufbrechen, wenn wir noch zum Zuge zurecht kommen wollen!“ wendete sich Klärchen vom Fenster zurück.

Man drang nun nochmals ernst in Betty und suchte ihr das Glück, das ihr bevorstand, in den schönsten Farben auszumalen.

Die Kleine erwiderte kein Wort und als Nennchen mit bebender Stimme begann: „Ich werde Dir Deine Sachen bringen, beruhige Dich nur, Du gehst ja nicht aus der Welt und wir werden uns schon wiedersehen,“ da sprang das Kind noch einmal auf, warf sich schluchzend in die Arme der Jungfrau und weinte so heftig, daß auch Nennchen die Thränen über die Wangen rollten.

Neumann selbst wurde von der Wehmuth des Kindes ergriffen und flüchtete sich in seiner Verlegenheit nach dem Büffet.

Mennchen eilte nun rasch fort und brachte in kurzer Zeit ein kleines Bündel herbei, das sie auf einen Wink ihres Vaters hinaus nach dem Wagen trug.

„Nun, nimm Abschied, Betty, komat, komm, sei ein artiges Kind!“

„Mein Gott, so lassen Sie mich doch vorher Abschied von Herrn Flammbach nehmen!“ jammerte Betty.

In dem Augenblick trat Mennchen wieder in das Zimmer.

„Mennchen, Mennchen, helfen Sie mir doch!“ rief Betty, riß sich mit Gewalt los und eilte der Jungfrau entgegen.

„Betty, Herr Flammbach und Herr Wienert kommen die Straße herab!“ flüsterte Mennchen.

„Gott sei Dank, er kommt, Herr Flammbach kommt, nun warten Sie aber noch ein wenig!“ rief Betty, riß sich von Mennchen los und stürzte zur Thür hinaus.

Die Züge Flammbachs entfärbten sich bei dieser Nachricht; eine Geberde des Zornes von sich gebend, schritt er hastig an seine Tochter heran.

In dem Augenblick hörten sie auch schon den Freudenausbruch Betty's, mit welchem diese den Studenten Paul Flammbach draußen in dem Hausflur empfing und in der nächsten Minute trat sie am Arme des jungen Studenten lachend in das Zimmer herein.

Paul Flammbach war nicht wenig erstaunt, seinen Vater und seine Schwester hier zu finden, doch Herr Flammbach sen. war sofort Herr der Situation.

Er trat seinem Sohne entgegen und begann:

„Paul, ich bin gekommen, um mich Betty's anzunehmen und das Kind mit nach Chemnitz zu führen. Ich stoße hier auf ungeahnten Widerstand und ich erwarte, daß Du dem Kinde begreiflich machst, daß es gut für dasselbe ist, wenn es mit mir geht!“

Paul schien einen inneren Kampf zu kämpfen, er erkannte sofort die Bedeutung dieses entscheidenden Augenblicks. Waren sie doch in ihrer Berathung diesen Vormittag zu dem Entschluß gekommen, unter allen Umständen Betty einem Institut zu übergeben, um der aufsteigenden Leidenschaft Mennchens nicht weitere Nahrung geben zu dürfen, und jetzt, jetzt war ja sofort ein Ausweg vorhanden.

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— **Benjamin Harrison.** Die Persönlichkeit des von der republikanischen Nationalconvention in Minneapolis wieder als Candidaten für die Präsidentschaft aufgestellten Generals Harrison ist zwar, soweit seine Thätigkeit als Präsident in Betracht kommt,

in weiten Kreisen bekannt, doch dürften einige Notizen aus seiner früheren Lebenszeit von Interesse sein. Benjamin Harrison, der 23. Präsident der Vereinigten Staaten seit der Gründung der Republik, ist in North Bend, einige Meilen südlich von Cincinnati, Ohio, am 20. August 1833 als Sohn John Scott Harrison's geboren. Sein Urgroßvater gehörte zu den „Vätern des Vaterlandes“, d. h. zu den Männern, welche die Unabhängigkeitserklärung unterschrieben, und sein Großvater war der 9. Präsident der Vereinigten Staaten. Den ersten Unterricht erhielt General Harrison in der Districtschule seines Heimathortes, und dann bezog er als Knabe von 15 Jahren die Miami-Universität zu Oxford, O., wo er bereits nach drei Jahren die Abgangsprüfung mit Ehren bestand. Dann wurde er Advocat, erst in Cincinnati, später in Indianapolis. Als der Bürgerkrieg ausbrach, warb Harrison auf Veranlassung des Gouverneurs Morton eine Compagnie an, zog ins Feld und avancirte schnell zum Capitain und Oberst des 70. Indiana-Regiments, ohne jedoch Gelegenheit zu erhalten, sich vor dem Feinde auszuzeichnen. Erst am Tage von Resacca (23. Januar 1862) konnte er sich unter General Hooker auszeichnen. Der General ritt zu ihm hin und sagte: „Bei Gott, Ben Harrison, ich will Sie für dieses Tages Arbeit zum Brigadier machen.“ Harrison's Aeußere war durchaus nicht kriegerisch; breite Schultern, kräftige Arme, kurzer Nacken und kurze Beine, sonst schmal, fast knabenhaft aussehend, fiel er um so mehr auf, als er stets ein großes Pferd ritt. Er erfreute sich des vollen Vertrauens der Soldaten, denen er ersetzte, was ihm an Kriegskunst abging, durch große Geschicklichkeit im Fouragiren. Nach dem Kriege wurde Harrison wieder Advocat in Indianapolis. Hatte er sich schon früher als Politiker und „Stumpredner“ hervorgethan, so stürzte er sich jetzt mit doppeltem Eifer in das politische Treiben. Im Jahre 1876 wurde er als republikanischer Candidat für den Gouverneurposten von Indiana aufgestellt, unterlag aber, worauf er 1880 zum Bundes senator gewählt wurde, welches Mandat er 1886 wieder verlor. Harrison hatte sich jedoch als Senator, insbesondere als Mitglied des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten, so sehr hervorgethan — er war ein eifriger Förderer der Anti-Chinesen-Gesetzgebung —, daß ihn die republikanische Partei im Jahre 1888 als Candidaten für die Präsidentschaft aufstellte. Er wurde denn auch mit 239 gegen 162 Stimmen, welche auf Cleveland fielen, gewählt. Harrison ist mit einer Tochter des Professors

Scott in Oxford, D., vermählt, und dieser Ehe entstammen ein Sohn und eine Tochter, welche bereits verheirathet ist. Der Sohn hat dem Vater während der letzten vier Jahre gerade keine besondere Freude gemacht.

— **Ueber eine schreckliche That der Eifersucht** wird aus **Florenz** berichtet:

Die Eifersucht, diese echt italienische Leidenschaft, hat hier jüngst drei Menschenleben gekostet. Therese Hambrick aus Baiern hatte vor fünf Jahren in Florenz einen gewissen Benedetto Cagnacci geheirathet. Obgleich die Ehe bald mit Kindern gesegnet wurde, verfolgte der junge Mann sein schönes und treues Weib fort und fort mit den abscheulichsten Verdächtigungen, wobei ihn seine Mutter, welche nach der Landesflucht bei dem jungen Ehepaar wohnte, recht tüchtig unterstützte. Endlich beschloß die Gequälte, sich mittels Kohlendampfes das Leben zu nehmen, wurde aber, noch ehe die Erstickung eintrat, durch die Nachbarn, welche den Geruch des Kohlendampfes verspürt hatten, an ihrem Vorhaben gehindert. Es erfolgten darauf thränenreiche Küßszenen und feierliche Versprechungen seitens des Gatten, das unglückliche Weib besser behandeln zu wollen. Doch gewann die Eifersucht nur zu bald wieder die Oberhand bei ihm, so daß die arme Therese in ihrer Verzweiflung der ehe-lichen Behausung heimlich entfloß und erst nach drei Tagen, als sie halb verhungert in der Umgegend von Florenz herumirrte, von der Polizei aufgegriffen wurde. Auf diese Nachricht eilte ihr Mann herbei, überschüttete sein Weib zuerst mit Vorwürfen und Drohungen, dann kam es zu einem beiderseitigen Thränenvergießen und zuletzt wieder zu einer Versöhnung. Die Weiden kehrten in ihre Behausung zurück, welche der Gatte erst nach drei Tagen, am 21. d. Abends wieder verließ. Er begab sich nach der Allee, welche den Namen der Königin Margherita führt, und schien Jemanden zu erwarten. Bald kam da ein Student der Rechte, Namens Carlo Alinari, seines Weges. Cagnacci stürzte auf ihn zu, packte ihn und forderte ihm Gemugthuung wegen eines angeblichen Liebeshandel mit der armen Therese. Die Antwort Alinaris wird wohl ein ewiges Geheimniß bleiben; Cagnacci zog eine Pistole hervor und verwundete den Jüngling durch drei Schüsse in die Brust tödtlich. Aus seinen Wunden blutend, schleppte sich Alinari nach dem nahen Café Margherita, wo mehrere seiner Freunde und Studiengenossen saßen. Dieselben schafften ihn sofort ins Spital, wo er hoffnungslos darniederliegt, und veranlaßten die sofortige Verhaftung Cagnaccis. Derselbe leistete keinen Widerstand,

sondern gab, kaum auf der Polizei angekommen, dem Quästor einen Schlüssel mit folgenden Worten: „Dies ist der Schlüssel meiner Behausung bei Santa Maria Novella in der Via Zenobia Nr. 12. Gehet hin und begrabt mein Weib, das ich erschlagen und mein Kind, das ich erdroffelt habe.“ Man glaubte es anfangs mit der falschen Selbstanklage eines Wahnsinnigen zu thun zu haben. Als die Polizeibeamten zur Wohnung Cagnacci sich begaben, fanden sie dort dessen Mutter mit den zwei älteren Kindern, von denen das eine vier, das andere dritthalb Jahre alt ist, vor verschlossener Thür. Die Beamten öffneten das Haus, und gleich im ersten Zimmer fand man das schöne junge Weib mit durchschnit- tener Kehle in einer Blutlache auf dem Boden liegend und in ihren Armen die Leiche des jüngsten Kindes, eines Säuglings von fünf Monaten, an dessen Hals die Finger des Vaters tödtliche Spuren eingegraben hatten.

— **Menschenfressender Leopard in Bengalen.** Der „Calcutta Englishman“ bringt einen schauervollen Bericht über das Treiben eines menschenfressenden Leoparden in Bengalen. Das Ungeheuer hat 154 Personen ums Leben gebracht, ehe ihn sein Schicksal ereilte. Es hat ganze Dörfer entvölkert, da oft sämtliche Einwohner vor Schreck die Flucht ergriffen, sobald er sich ein Opfer aus ihrer Mitte geholt hatte. So lange er am Leben war, wagten sich die Leute nach Einbruch der Nacht nicht mehr aus ihren Häusern. Doch das kümmerte den Leopard wenig. Er stürzte sich auf seine Opfer, wenn sie auf der Veranda saßen, und hatte sogar häufig die Kühnheit, in die Häuser einzudringen und Kinder fortzuschleppen. Gewöhnlich tödtete er bei derselben Gelegenheit nicht mehr als einen Menschen, zuweilen jedoch zwei und einmal sogar drei. Seine Lieblings Speise waren Kinder und alte Frauen, dagegen hat er nur sechs Männer verzehrt. Vieh rührte er nicht an. Die Eingeborenen hielten ihn für einen Dämon, dem nicht beizukommen sei. Schließlich wurde im Rajshahi-Distrikt mit 20 Elefanten Jagd auf ihn gemacht. Dieselben trieben ihn aus dem Dschungel und ein Hagel von Kugeln machte ihm den Garaus.